

**Rede am 13. Mai 2016 anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel für Franz Künstler  
am Weigandufer 16, gehalten von Ingrid Fricke**

Sehr geehrte Frau Bezirksbürgermeisterin,

sehr geehrter Herr Staatssekretär,

liebe Mitglieder und Freunde der Berliner SPD,

sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr über die Ehre, am heutigen 128. Geburtstag Franz Künstlers hier sprechen zu dürfen, und ich bin sehr froh darüber, dass ab heute in Neukölln wieder eine Gedenktafel an Franz Künstler erinnert, der hier fast sein gesamtes Erwachsenenleben über gewohnt hat und der in vieler Hinsicht eines ehrenden Gedenkens würdig ist.

Geboren wurde er am 13. Mai 1888 unweit von hier, im heutigen Kreuzberg, in der Manteuffelstraße 50. Seine Eltern waren einfache Menschen – der Vater war Tischler und Sozialdemokrat. Und wie es damals üblich war, hatte Franz Künstler zahlreiche Geschwister: nämlich drei Schwestern und einen Bruder, für die er nach dem frühen Tod des Vaters im Jahre 1910 als älterer Bruder eine Zeitlang mit sorgen musste.

Das Viertel SO 36, in dem Franz Künstler aufwuchs, gehörte zu den sozialdemokratischen Hochburgen Berlins. Auch Franz Künstler, der nach dem Besuch der Volksschule eine Lehre als Maschinenschlosser absolvierte, organisierte sich schon früh politisch und gewerkschaftlich: zunächst ab 1904 im „Verein der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter Berlins“, ab 1906 dann im Deutschen Metallarbeiter-Verband und ab 1907 in der SPD.

Schon als junger Mensch hatte er eine ausgeprägt antimilitaristische Einstellung, die ihm im Alter von 23 Jahren bereits eine 14-tägige Haft im Gefängnis Tegel einbrachte, da er sich öffentlich kritisch über die Behandlung einfacher Rekruten beim Militärdienst geäußert hatte. Die antimilitaristische Einstellung sollte eine Konstante in seinem Leben bleiben. Dazu später noch mehr.

Im Oktober 1914, im Alter von 26 Jahren, heiratete Franz Künstler die zwei Jahre jüngere Margarete Erdmann, die ebenfalls aus einfachen Verhältnissen stammte und den Beruf der Zuschneiderin erlernt hatte. Im Zusammenhang mit ihrer Eheschließung wurden Franz und Margarete Künstler dann Neuköllner, denn sie fanden 1914 eine Wohnung in der bis 1920 noch selbständigen Stadt Neukölln. Zunächst wohnten sie in der unweit von unserem heutigen Treffpunkt gelegenen Treptower Straße 23. Am 1. August 1926 bezogen sie dann hier am Weigandufer 16 im dritten Stock des Vorderhauses eine größere und schönere Wohnung.

Als Franz Künstler und Margarete Erdmann heirateten, war der Erste Weltkrieg bereits vom Zaun gebrochen worden, und Franz Künstler verdankte es wohl seiner Ausbildung als Maschinenschlosser, dass er nicht sofort zum Kriegsdienst eingezogen wurde, weil er hier in Berlin in der Industrieproduktion gebraucht wurde.

Seine Einberufung zum Militär erfolgte dann im Sommer 1916, nachdem er sich in der Oppositionsbewegung gegen den Krieg, die sich verstärkt seit dem Sommer 1915 innerhalb der SPD entwickelte, aktiv betätigt hatte. So hatte er beispielsweise am 1. Mai 1916 an der von der Spartakusgruppe organisierten Antikriegsdemonstration auf dem Potsdamer Platz teilgenommen.

Franz Künstler wurde dann an die Westfront geschickt, wo er bis zum Kriegsende gegen seinen Willen in einer Maschinengewehr-Kompanie Kriegsdienst leisten musste. Seine Erfahrungen aus dieser Zeit fasste er 1931 in einer Broschüre mit dem Titel „Die Toten mahnen – nie wieder Krieg“ zusammen. Dort heißt es unter anderem: „Es war kein ‚großes Erwachen‘, wie in kriegsromantischer Begeisterung und Schwärmerei unsere Nationalisten heute wieder dem Volke einzureden versuchen, das war ein Würgen und Schlachten, das war ein Massensterben auf Befehl ohne Befragen und ohne Zustimmung der Völker.“

Als sich im Frühjahr 1917 nach langen Auseinandersetzungen die deutsche Sozialdemokratie an der Frage der Haltung zum Kriege spaltete und sich die entschiedenen sozialdemokratischen Kriegsgegner in der Unabhängigen SPD – der USPD – sammelten, trat Franz Künstler, während er noch an der Front war, im selben Jahre zu dieser neuen Partei über. Die USPD blieb bis 1922 seine politische Heimat, in der er sich in vielfältiger Weise engagierte und in der er sogar bis in den zentralen Parteivorstand aufstieg.

Die Novemberrevolution von 1918 erlebte Franz Künstler an der Westfront. Er wurde dort zum Soldatenrat gewählt und übte im Dezember 1918 nach seiner Rückkehr in die Heimat auch eine sehr wichtige Funktion als Soldatenrat aus, denn er war Delegierter auf dem I. Allgemeinen Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands, der im Dezember 1918 hier in Berlin im Gebäude des Preußischen Landtags stattfand. Dieser Kongress fasste wichtige Beschlüsse zu politischen und gesellschaftlichen Zukunftsfragen des Deutschen Reiches. Hier ist zunächst die eindeutige Mehrheitsentscheidung der Delegierten für baldige Wahlen zu einer deutschen Nationalversammlung und gegen ein Räte-System als politische Verfassung zu nennen. Weitere zentrale Beschlüsse dieses revolutionären Souveräns betrafen die Demokratisierung der monarchistisch geprägten Reichswehr und die Sozialisierung hierfür reifer Betriebe – die letztgenannten Beschlüsse kamen jedoch in der Folgezeit leider nicht zum Tragen.

Nach Neukölln zurückgekehrt, engagierte sich Franz Künstler in der USPD und als Vertreter der USPD in parlamentarischen Gremien des neuen demokratischen Staates. So wurde er im Januar 1919 zum Vorsitzenden des USPD-Kreisverbandes von Teltow-Beeskow, dem der Ortsverein Neukölln angehörte, gewählt, und im Februar 1919 nahm er als Kandidat der USPD an den ersten demokratischen Wahlen zur Neuköllner Stadtverordnetenversammlung teil. Künstler erhielt eines der 26 Mandate, die die USPD hier insgesamt eroberte, womit sie in Neukölln zweitstärkste politische Kraft hinter der MSPD wurde, die 31 Stadtverordnetensitze errang. Franz Künstler wurde sogar zum Stellvertretenden Stadtverordnetenvorsteher von Neukölln gewählt. Er konnte dieses Amt jedoch nur für eineinhalb Jahre ausüben, da Neukölln am 1. Oktober 1920 als Bezirk in der neugebildeten Gesamtgemeinde Berlin aufging und die eigenständige Stadtverordnetenversammlung von Neukölln somit entfiel.

Anfang April 1919 ergab sich für Franz Künstler in beruflicher Hinsicht eine wichtige Änderung: Nachdem er bis dahin seinen Lebensunterhalt stets als Maschinenschlosser verdient hatte, wurde er nun bis zum September 1922 hauptberuflicher Angestellter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (DMV), Verwaltungsstelle Berlin.

Ende 1919 wurde Franz Künstler als Beisitzer in den zentralen Parteivorstand der USPD gewählt. Das Jahr 1920 wurde dann für seine weitere politische Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Im Oktober 1920 spaltete sich nämlich die USPD an der Frage des Beitritts zur III. (Kommunistischen) Internationale, die 1919 in Moskau gegründet worden war. Franz Künstler gehörte zunächst zu den Befürwortern eines raschen Beitritts der USPD zur Kommunistischen Internationale. Nachdem jedoch im Sommer 1920 in der USPD die von Leninschen Prinzipien geprägten Statuten und Aufnahmebedingungen der Kommunistischen Internationale bekannt geworden waren, die eine strikte Unterordnung der Mitgliedsparteien unter die Zentrale, einen völligen Bruch mit reformorientierten politischen Strategien und Personen sowie die Unterordnung der Gewerkschaftsarbeit unter die Direktiven der Partei forderten, lehnte Franz Künstler den Beitritt zur Kommunistischen Internationale fortan strikt ab. Nach der Spaltung der USPD im Oktober 1920 schloss sich der etwas größere Parteiflügel, der den Beitritt zur Kommunistischen Internationale befürwortet hatte, rasch mit der jungen und zunächst mitgliederschwachen KPD zusammen. Franz Künstler blieb in dem kleineren Teil der USPD, der noch bis zum September 1922 als eigenständige Partei existierte und versuchte, einen eigenständigen linkssozialistischen Kurs zwischen MSPD und KPD zu steuern. Im Laufe des Jahres 1922 mehrten sich jedoch in der USPD die Stimmen, die für eine Wiedervereinigung mit der MSPD plädierten. Ausschlaggebend hierfür war letztlich die zunehmende Bedrohung der demokratischen Republik von rechts. Vor allem der Mord an Außen-

minister Walther Rathenau im Juni 1922 bestärkte die Annäherung der beiden sozialdemokratischen Parteien, die sich – mit Ausnahme einer kleinen USPD-Gruppe um Georg Ledebour – am 24. September 1922 auf dem Einigungsparteitag in Nürnberg wieder zusammenschlossen. Hier wurde Franz Künstler als Beisitzer in den Parteivorstand der vereinigten SPD gewählt. Diese Funktion übte er bis zum Juni 1924 aus.

Bald nach dem Nürnberger Vereinigungsparteitag nahm Künstler eine Tätigkeit als besoldeter Funktionär der SPD auf. Seit dem 1. Oktober 1922 arbeitete er als Sekretär des Parteivorstands in der Zentrale der Partei, die sich in der Lindenstraße 3 in Kreuzberg befand. Diese Tätigkeit übte er aus, bis die SPD im Juni 1933 von den Nationalsozialisten verboten wurde.

In den Jahren 1920 bis 1933 war Franz Künstler Reichstagsabgeordneter. Noch als Mitglied der USPD wurde er am 6. Juni 1920 erstmals in den Reichstag gewählt. Mit Ausnahme der kurzen zweiten Wahlperiode gehörte Künstler jedem Reichstag der Weimarer Republik an – seit September 1922 wieder als Mitglied der SPD. Den inhaltlichen Schwerpunkt seiner Arbeit als Reichstagsabgeordneter legte Künstler auf Fragen der Wehrpolitik und der Abrüstung. Insbesondere die Demokratisierung der monarchistisch geprägten Reichswehr und das Verhältnis der Reichswehr zur demokratischen Republik waren seine zentralen Themen. Sein Ziel war es, durch Reformen aus der Reichswehr „ein zuverlässiges Instrument der Republik“ zu machen, wie er es häufig formulierte.

Im Oktober 1923 wurde Franz Künstler zum Ersten Vorsitzenden des Bezirksverbands Berlin der SPD gewählt. Hier erwarb er sich große Verdienste, indem es ihm nach und nach gelang, den aus der USPD stammenden und den aus der MSPD stammenden Teil der Partei nach und nach zu einen. Zudem erreichte er es, die Mitgliederzahl der Berliner SPD, die von der stolzen Vorkriegsstärke von etwa 112.000 Mitgliedern durch Krieg, Parteispaltung und Inflation auf nur noch 34.000 im Jahre 1924 gesunken war, bis 1931 wieder auf über 97.000 anzuheben und zudem den Frauenanteil innerhalb der Mitgliedschaft zu erhöhen.

Sowohl als Berliner SPD-Vorsitzender wie auch als Reichstagsabgeordneter musste sich Franz Künstler zur Verteidigung der demokratischen Republik vor allem seit Ende der zwanziger Jahre mit den Nationalsozialisten auf der einen und mit der KPD auf der anderen Seite auseinandersetzen. Letztere übernahm ab Ende 1928 die „Sozialfaschismus“-These der Kommunistischen Internationale und bekämpfte nun die Sozialdemokratie als ihren „Hauptfeind“. Franz Künstler widmete dieser Politik, die auch vor einer Gewerkschaftsspaltung (RGO) nicht zurückschreckte, im Jahre 1930 eine Broschüre mit dem Titel „Kommunistische Katastrophenpolitik“.

In der Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten hob Künstler immer wieder warnend hervor, dass deren Politik letztlich Krieg bedeuten werde. So schrieb er beispielsweise in seiner 1931 veröffentlichten Broschüre „Die Toten mahnen – nie wieder Krieg“: „Die Nationalsozialisten wollen den Krieg und darum ist ihre nationale Politik ein Weg zur Katastrophe.“ Künstler, der sich als Sozialdemokrat und auch als Mitglied der Republikschutzorganisation „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ in den letzten Jahren der Weimarer Republik auf unzähligen Veranstaltungen als Redner gegen den Nationalsozialismus engagierte, hegte – wie auch andere Zeitgenossen – nach den Reichstagswahlen vom 6. November 1932, bei denen die NSDAP einen rückläufigen Stimmenanteil zu verzeichnen hatte, die Hoffnung, dass nun das Schlimmste vorüber sei und die nationalsozialistische Gefahr weiter zurückgedrängt werden könne.

Als dann überraschend am 30. Januar 1933 Reichspräsident von Hindenburg Hitler das Amt des Reichskanzlers übertrug, befand sich die verfassungstreue SPD-Führung in einem Dilemma, konnte sie doch nicht gegen eine formal verfassungsgemäß ins Amt gekommene Regierung den Generalstreik ausrufen. Wie fast die gesamte Führung von SPD, Gewerkschaften und weiteren in der „Eisernen Front“ zusammengeschlossenen Organisationen war auch Franz Künstler in dieser Situation der Meinung, man müsse abwarten, bis die Regierung Hitler die Maske der Legalität fallen lasse, um ihr dann legitimiert und entschlossen entgegenzutreten zu können. Der skrupellosen Machteroberungsstrategie der Nationalsozialisten war man damit jedoch nicht gewachsen.

Mit ihrer raffinierten Doppelstrategie aus einem pseudolegalen Vorgehen einerseits und einem beispiellosen Terror gegen die gesamte politische Linke andererseits rissen die Nationalsozialisten in wenigen Monaten die gesamte politische Macht an sich.

Nach dem SPD-Verbot vom 22. Juni 1933 erfolgte eine große Verhaftungswelle gegen Sozialdemokraten, in deren Zuge auch Franz Künstler am 24. Juni 1933 von der Gestapo verhaftet wurde. Nach einigen Tagen sogenannter „Schutzhaft“ im Polizeipräsidium am Alexanderplatz und im Gefängnis Spandau verschleppte man ihn am 9. August 1933 in das nördlich von Berlin gelegene Konzentrationslager Oranienburg. Die grauenvollen Lebensbedingungen der völlig schutzlosen politischen Häftlinge in diesem KZ hat beispielsweise Künstlers Leidensgenosse Gerhart Seger, dem Ende 1933 die Flucht aus dieser Hölle gelang, in einem 1934 veröffentlichten Buch geschildert. Künstler blieb im KZ Oranienburg inhaftiert, bis dieses im Sommer 1934 geschlossen wurde. Dann wurde er jedoch nicht freigelassen, sondern in das KZ Lichtenburg bei Prettin an der Elbe gebracht, wo er weitere sieben Wochen sogenannter „Schutzhaft“ erleiden musste, bis er am 31. August 1934 endlich im Zuge einer Amnestie

nach Hause entlassen wurde. Seine Gesundheit war jedoch durch die insgesamt 14 Monate KZ-Haft schwer angeschlagen.

Nach Berlin zurückgekehrt, musste Franz Künstler sich den Lebensunterhalt wieder als Maschinenschlosser verdienen. Er fand eine Anstellung bei der Maschinenfabrik Hans Blache, einem Familienbetrieb, der sich in der Hobrechtstraße 67 – ganz hier in der Nähe – befand und dessen Chef, Hans Blache, durchaus Mut bewies, indem er einen bekannten NS-Gegner beschäftigte.

Nach einer gewissen Zeit des Abwartens knüpfte Franz Künstler wieder Kontakte zu seinen alten Freunden aus Partei und Gewerkschaft. Da er von der Gestapo beobachtet wurde, musste er jedoch außerordentlich vorsichtig sein und konnte in der illegalen Bezirksorganisation der Berliner SPD nicht wieder eine führende Rolle einnehmen. Jedoch trug er auf andere Weise zum Zusammenhalt der gesinnungstreuen Berliner Sozialdemokraten bei. Hier sind vor allem die großen Gesangsfeste der „Berliner Liederfreunde 1879“ zu nennen, die Franz Künstler organisierte und die meist in der „Neuen Welt“ hier in Neukölln stattfanden und Tausenden Berliner Sozialdemokraten eine unverfängliche Möglichkeit zum Kontakt boten, bis auch sie im Mai 1938 von der Gestapo verboten wurden. Zudem gehörte Franz Künstler einem Netzwerk widerständiger Metallarbeiter um Max Urich an und knüpfte zahlreiche Kontakte zu weiteren Kreisen von NS-Gegnern.

Die Gestapo kerkerte ihn daher im Jahre 1938 erneut für vier Monate ein, diesmal im Hausgefängnis der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße. Die hier erfahrenen Gesundheitsschädigungen führten – zusammen mit den Strapazen einer Zwangsdienstverpflichtung seit Kriegsbeginn 1939 – zu Franz Künstlers frühem Tod im September 1942. Seine Beisetzung am 16. September 1942 auf dem Friedhof Baumschulenweg wurde noch einmal zu einem stummen Massenprotest der unterdrückten Berliner Sozialdemokraten.